

168 f.; F. Baratte, *Mosaïques romaines et paléochrétiennes du musée du Louvre* [1978] 155 ff. Nr. 63 f. Abb. 157 ff.; Rez., *ByzZ* 74, 1981, 107; R. Hanoune in: *Mélanges offerts à E. Will* [= *RNord* 66, 1984] 343 ff. Abb. 1. 2).

Auf den Katalog folgen zwei Appendices. In der ersten (179–182) setzt sich Verf. mit den z. T. abweichenden Datierungen ägyptischer Mosaiken auseinander, die in dem für eine kontinuierliche Einarbeitung zu spät erschienenen Buch von D. Salzmann, *Untersuchungen zu den antiken Kieselmosaiken* (1982), vorgeschlagen werden. Rez. neigt eher den tieferen Datierungen Salzmanns zu, da er einer Vorreiterrolle Alexandrias in der Entwicklung der Mosaikkunst aus den oben bereits geschilderten Gründen sehr skeptisch gegenübersteht. Allerdings fehlen außerstilistische Datierungskriterien völlig, so daß nur entsprechende Neufunde eine Entscheidung in dieser Frage bringen können. Zum viel diskutierten Jahreszeiten-Mosaik aus Zliten nimmt D. in der zweiten Appendix Stellung (183). Er datiert es in die erste Hälfte des 2. Jh. n. Chr. und glaubt Einflüsse ägyptischer Mosaizisten feststellen zu können; diese sieht Rez. jedoch nicht. Die Entstehungszeit des Zlitener Mosaiks wurde erst jüngst mit besseren Gründen für die erste Hälfte des 3. Jh. n. Chr. wahrscheinlich gemacht (D. Parrish, *The Date of the Mosaics from Zliten*, *AntAfr* 21, 1985, 137 ff.; vgl. auch K. Parlasca in: *150-Jahr-Feier Deutsches Archäologisches Institut Rom, Ansprachen und Vorträge, Rom 1979* [1982] 200 f.). Ein Verzeichnis (184–186) und eine Konkordanz der Abbildungen (187), Nachweise der Zeichnungs- und Photovorlagen (188–189) sowie eine Museumskonkordanz (190–191) schließen sich an. Den Abschluß des Bandes bilden mehrere Indices von großer Ausführlichkeit (195–211) sowie die reiche Photodokumentation ausgezeichneter Qualität auf 46 schwarz-weißen Tafeln, zu denen ergänzend vier Farbtafeln innerhalb des Textteiles treten. Alles in allem liegt nun eine angemessene Publikation des hochinteressanten Materials vor, für die man dem Verf. dankt, auch wenn man nicht jede Interpretation oder Datierung übernimmt. Abschließend sei der Hoffnung Ausdruck verliehen, daß der geplante zweite Band ohne die Geburtswehen des ersten in naher Zukunft erscheinen möge.

Michael Donderer, Erlangen

Bernd Harald Krause, *Iuppiter Optimus Maximus Saturnus. Ein Beitrag zur ikonographischen Darstellung Saturns. Trierer Winckelmannsprogramme 5, 1983 (Verlag Philipp von Zabern, Mainz 1984) VIII, 50 S., 24 Taf. Geb., 55,- DM.*

Der Titel des Buches stammt aus dem römischen Nordafrika, wo Saturnus als oberster Gott mit dem römischen Hauptgott Iuppiter Optimus Maximus Capitolinus gelegentlich gleichgesetzt wurde (Anm. 130). In Rom lagen die Tempel der beiden Gottheiten zwar benachbart – an und auf dem Kapitol –, aber eine „Urverwandtschaft“, die der Verf. in dem kurzem ersten Kapitel (S. 3–4) annimmt, bestand historisch gesehen nicht. Der römische Saturnus gehörte vielmehr wie der griechische Kronos zu den „Gefesselten Göttern“, vgl. Karl Meuli, *Gesammelte Schriften II* (Basel 1975) 1035 ff. Ihr Kult hing zusammen mit dem der Toten, der Ahnen, der Vorbevölkerung. Jupiter dagegen war der indoeuropäische Himmels-gott, dem jener Bereich fremd war. Eine Urverwandtschaft läßt sich nicht zwischen Saturn und Jupiter, wohl aber zwischen Saturn und Kronos postulieren, wie das bereits J. Albrecht in seiner *Dissertation über Saturnus* getan hat (Halle/Saale 1943).

Im zweiten Kapitel (S. 4–12) wird das 43 v. Chr. aufgestellte Kultbild des Saturnus im wiedererrichteten Tempel am Forum Romanum aus schriftlichen und bildlichen Quellen rekonstruiert. Ein großer Teil der letzteren kommt aus Nordafrika. Für die Gesamterscheinung wichtig ist auch ein Karneolringstein der mittleren Kaiserzeit in Wien (Taf. 6,5). Der Vorwurf, daß im Wiener Katalog nicht ein Abdruck des Intaglio beschrieben sei (Anm. 67), ist ungerechtfertigt. Beschreibungen von Gemmen pflegen vom Original auszugehen, daß heißt von dem Miniaturkunstwerk und nicht von dem Werk der großen Kunst, das auf der Gemme erscheint. Ergebnis dieses Kapitels ist, daß die stadtrömische Tradition des Saturnbildes, von wenigen Ausnahmen wie dem Einfluß des alexandrinischen Serapis (S. 9) abgesehen, die Denkmälergruppe beherrscht. Versuchsweise wird schließlich der Kopf eines späthellenistischen Vatergottes im Antikenmuseum von Basel (Taf. 8, 3.4) auf Kronos-Saturnus gedeutet (zur Problematik dieser Interpretation vgl. Anm. 73).

Den Höhepunkt der Untersuchung bringt das dritte und letzte Kapitel (S. 12–19): Zum kunst- und kulturgeschichtlichen Kontext des Saturn-Kultbildes in Rom. Dem Verf. gelingt es, darzulegen, in welcher Weise das ein Vierteljahrhundert früher eingeweihte Kultbild des Iuppiter Capitolinus, das von 69 v. Chr. bis 69 n. Chr. existierte, auf die Saturnstatue eingewirkt hat. Es handelt sich nicht nur um die allgemeine Erscheinung des halbnackten, thronenden Vatergottes. Beiden Statuen ist das spezielle Motiv des breiten Mantelzipfels eigen, der die Plastizität des linken Oberschenkels durch Rahmung betont und dann zwischen den Knien niederfällt. Der Verf. nennt es „kapitolinische“ Drapierungsart, und dieser Terminus dürfte sich künftig bewähren. Daß das Motiv an der Saturnstatue von dem Kultbild der Iuppiter Capitolinus übernommen ist, leuchtet unmittelbar ein. Diese Drapierung ist für parallel gesetzte Beine erfunden, während die Füße des Saturn übereinandergeschlagen sind, der rechte über dem linken, um die Fesselung anschaulich zu machen. Wie weit das „kapitolinische“ Gewandmotiv fortwirkte, zeigen die Tafeln 16–19, die bis ins Mittelalter, ja bis zur Barockmalerei führen.

Krause erweist sich in dieser Erstlingsarbeit als hervorragender Kenner stadt- und provinzialrömischer Plastik. Er behandelt die einzelnen Typen nicht pauschal, sondern differenzierend, wobei er den verschiedenen Strängen der Überlieferung nachgeht (S. 9) und das Verhältnis zwischen „gezielter Nachahmung und reicher Variation“ herausarbeitet (Anm. 157). Hervorzuheben ist auch, daß er sich um eine dem Gegenstand angemessene Sprache bemüht, was bei seiner Generation heute nicht selbstverständlich ist.

Ein ausführlicher Anmerkungsteil (S. 19–27) und ein ebensolches Tafelverzeichnis (S. 39–50) beschließen den Text. Bei dem letzteren wäre zu wünschen, daß Datierungen nicht nur bei Münzen, sondern auch bei den übrigen Denkmälern gegeben wären. Nicht nur Laien, für die ein solches Programm ebenfalls gedacht ist, sondern auch Studenten wären bei einer solchen Fülle von Denkmälern für einen chronologischen Anhalt dankbar.

Die 19 Tafeln sind, wie man es bei Philipp von Zabern gewohnt ist, von guter Qualität. Die Bedeutung eines Werkes wie der Bronzestatue des Saturn aus Ostia im Vatikan wird hier zum erstenmal klar (Taf. 2, 1–4 und Taf. 7, 1. 3.4). Auf fünf weiteren Tafeln stellt Klaus-Peter Goethert Neuzugänge in den Sammlungen des Archäologischen Instituts der Universität Trier aus den Jahren 1982/83 vor. Es handelt sich um Kleinbronzen, Terrakotten, Reliefkeramik und Mosaikglas, alle mit dem Herkunftsland Ägypten (Kairo, Alexandria), die einem der Schwerpunkte der archäologischen Forschung an der Universität Trier entsprechen.

Erika Simon, Würzburg

Die Iupitersäulen in den germanischen Provinzen: **Gerhard Bauchhenß**, Die Iupitergigantensäulen in der römischen Provinz Germania superior; **Peter Noelke**, Die Iupitersäulen und -pfeiler in der römischen Provinz Germania inferior. Beihefte der Bonner Jahrbücher 41 (Rheinland-Verlag, Köln 1981) 515 S., 103 Taf., 10 Karten. Leinen, 138,- DM.

Bauchhenß begründet seine Abhandlung über die obergermanischen Iupitergigantensäulen zu Recht mit der Feststellung, daß seit den Arbeiten F. Hertleins vor mehr als siebenzig Jahren keine umfassende Durchmusterung des breiten Materials mehr erfolgt sei.

Seine Vorbemerkungen gelten der Forschungsgeschichte, in deren Verlauf vor gut einhundert Jahren – ausgelöst durch zwei 1878 resp. 1885 zutage gekommene Fundkomplexe von Merten und Hedderheim – erstmals die Typologie der Iupitersäule im wesentlichen erkannt worden ist (5 f.). Die Zusammenschau beider Fundkomplexe machte es erstmals möglich, die Masse der Funde zwei Hauptgruppen zuzuweisen: den von einem Gigantenreiter bekrönten Säulen und solchen, die Statuetten des thronenden Iupiter trugen.

Auf diesen ersten Erkenntnissen aufbauend, sind bis heute weitere Differenzierungen der Denkmälergruppe möglich geworden, welche u. a. die architektonische Variationsbreite der Gattung beschreiben (6 f.).

Wichtig erscheint Rez. die verbindende Gemeinsamkeit, daß offenbar zu allen Säulenformen Altäre mit Weihung an Iupiter bzw. Iupiter und Iuno gehört haben (8). Mit dem durch literarische Quellen